

Herman van de Wijdeven

# DIE SCHLECHTESTE IDEE IN DER GESCHICHTE DER SCHLECHTEN IDEEEN



Aus dem  
Niederländischen  
von Birgit Erdmann



MIXTVISION



Dieses Buch wurde mit Unterstützung  
von Flanders Literature herausgegeben (flandersliterature.be).



Die Übersetzerin erhielt für ihre Arbeit an dieser Publikation  
ein Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds.

Originaltitel: Zoals het gebeurd is

© 2023 Uitgeverij Manteau / WPG Uitgevers België nv,

Mechelsesteenweg 203, B-2018 Antwerpen und Herman van de Wijdeven

1. Auflage 2025

© 2025 Mixtvision Verlag,

Leopoldstraße 25, 80802 München

[www.mixtvision.de](http://www.mixtvision.de)

[produkt@mixtvision.de](mailto:produkt@mixtvision.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Übersetzung: Birgit Erdmann

Covergestaltung: Felicitas Horstschäfer

Satz: Anke Elbel

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck



ISBN: 978-3-95854-227-3

Herman van de Wijdeven

# DIE SCHLECHTESTE IDEE IN DER GESCHICHTE DER SCHLECHTEN IDEEEN



Aus dem  
Niederländischen  
von Birgit Erdmann



**MIXTVISION**

*Weiter. Erzählen.*



# HEUTE

Hinter mir scheppert das Schultor ins Schloss. Die Gitterstäbe erzittern schrill. Tschäng! Meine Eisenmelodie.

Wenn ich will, kann ich dem Tor genau den richtigen Schwung verpassen. Nicht zu heftig, aber doch stark genug, um es mit einem trockenen Klick zu schließen. Das habe ich lange geübt und jetzt, in meinem letzten Jahr hier auf der Schule, klappt es immer. Ich muss nicht einmal mehr hinsehen, um nachzuschauen, ob das Tor wirklich zu ist.

Heute nicht. Heute ist alles anders. Heute brauche ich Krawall. Am liebsten würde ich nicht das Tor, sondern den gesamten Tag zuschmeißen, dann wäre er wenigstens mit einem ohrenbetäubenden Knall vorbei.

Im Gejohle hinter mir ruft irgendwer meinen Namen. Ich erkenne die Fistelstimme, die wie die eines Mädchens klingt, und überlege, was ich tun soll.

Ich könnte über die Schulter blicken, direkt in das Gesicht, das zu der Stimme gehört. Es ist kein Mädchen. Es ist Finn. Dann würde ich sehen, dass er hinter mir herläuft. Aber nicht allzu schnell. Er will mich nicht einholen, das weiß ich.

Ich könnte stehen bleiben, mich umdrehen und zusehen, wie Finn abbremsst. Wie seine Füße zaudern, ein bisschen scharren. Ich könnte die Zähne so fest zusammenbeißen, dass meine Kiefermuskeln hart werden, mein Kinn auf die Brust drücken und Finn mit einem Blick, tief unter den Augenbrauen hindurch, bedrohlich anstarren. Danach würde ich die Hand heben, als wollte ich etwas nach ihm werfen, einen Ball oder einen Stein. Oder einfach abwinken.

Ich könnte aber auch auf ihn zugehen, schneller, immer schneller, und dabei die Finger meiner linken Hand am schmiedeeisernen Zaun entlangrutschen lassen. Mit der rechten, zur Faust geballten Hand würde ich ausholen und sie mit voller Wucht so in sein Gesicht schmettern, dass seine Lippe aufplatzt. Meine Knöchel würden ihm einen Zahn ausschlagen und ich wüsste nicht, ob das Blut an meiner Hand von mir oder von Finn stammt.

All diese Dinge könnte ich ohne Weiteres tun. Ich mache aber etwas anderes. Das Schlimmste, was ich tun kann. Ich gehe einfach weiter und ignoriere ihn.

Ich höre Finn näher kommen. Das Quietschen seiner Schuhe zeigt mir, dass er mich fast eingeholt hat. Dann bleibt er plötzlich stehen.

Er ruft noch einmal, aber nicht mehr richtig laut. Seine Stimme sackt ab, mein Name tropft zu Boden: »Bent.« Siehst du, der will nicht, der ist stur, murmelt er, ohne den Mund aufzumachen.

## VOR ZWEI WOCHEN

Finn war der Neue. Am ersten Schultag nach den Ferien brachte ihn seine Mutter zum Schultor, zumindest nahm ich an, dass es seine Mutter war, denn sie hatte das gleiche spitze Gesicht wie er. Ihre Haare waren sehr blond, fast weiß. Die Augen waren schwarz umrandet.

Die Frau beugte sich zu dem Jungen hinunter, was ihr offensichtlich schwerfiel. Ihr Blümchenkleid saß straff, die hochhackigen Schuhe klackerten.

Sie nahm seine Hände und redete auf ihn ein. Dabei nickte sie die ganze Zeit. Der Junge nickte nur ab und zu.

Die anderen Mütter drängten sich mit angestrengter Miene an ihr vorbei. Hinter ihrem Rücken sahen sie sich an und zogen die Augenbrauen hoch. Um anzudeuten, dass ihnen alles aufgefallen war: das Kleid, die Schuhe, die schwarz angemalten Augen, das blonde Haar.

Taumelnd richtete sich die Frau wieder auf, strich das Kleid glatt und fühlte kurz, ob ihre Brüste noch am rechten Fleck saßen. Sie spitzte die Lippen und reckte das Kinn in die Höhe. Ich meinte ungefähr zu wissen, was sie ausdrücken wollte.



Dann packte sie den Jungen an den Schultern und drehte ihn mit einem plötzlichen Ruck um seine Achse. Mit den Fingerspitzen schubste sie ihn vorwärts. Er stolperte eher auf den Schulhof, anstatt normal zu gehen.

Sie selbst drehte sich zackig um. Als würden unsichtbare Hände auch sie vorwärtsschieben, ging sie schnurstracks in Richtung Marktplatz und Kirche. Sie blickte sich kein einziges Mal um.

Fast hatte ich Mitleid mit dem Jungen. Aber nur fast. Denn erst musste ich herausfinden, ob er mein Mitleid auch verdiente. Bei einem Neuen kann man nie wissen.

Mit hängendem Kopf schlich er an der Turnhalle vorbei. Niemand beachtete ihn. Ich schlenderte zu ihm hinüber. Über kleine Umwege. Damit es so aussah, als würde ich ihm zufällig begegnen.

Schließlich stand er an der Mauer des Fahrradschuppens und bemühte sich, möglichst bleich und mager auszusehen. Ich nickte ihm zu. Er nickte zurück.

»Bent«, sagte ich.

»Finn«, sagte er.

Aus meinem Bauch schoss mir ein Lachen in die Kehle. Gerade noch rechtzeitig konnte ich es unterdrücken. Aber es wäre mir fast aus dem Mund geschossen und wie ein großer Eimer kaltes Wasser ins Gesicht dieses Jungen geklatscht.

Was für ein komisches Stimmchen. Hoch, heiser und sehr, sehr dünn. Wie ein Mädchen eben.

Ich schaute mich auf dem Schulhof um. Kinder, die sich nach zwei Monaten wieder trafen. Jungen rempelten sich an. Mädchen trappelten auf der Stelle, als müssten sie dringend pinkeln, um sich dann kreischend um den Hals zu fallen. Andere rannten und spielten schon, als hätte es die Ferien nie gegeben. Ich hasste diese Ausgelassenheit am ersten Schultag. Ich verstand sie nicht.

Schließlich sah ich Finn wieder an. Er hatte mich beobachtet. Er presste die bläulichen Lippen zusammen und zog dabei den Mund in die Breite. Es dauerte einen Moment, bis ich begriff, dass er mich anlächelte. Ich hatte das Gefühl, er könne meine Gedanken lesen. Ich bekam rote Ohren.

»Welche Klasse?«, fragte ich schnell.

Er hob eine Hand und noch den Daumen der anderen.

»Dann sind wir in derselben Klasse«, sagte ich fröhlicher als beabsichtigt.

Finn nickte. Ich überlegte, ob er sich für seine Mädchenstimme schämte und deshalb so wenig wie möglich sprach. Vielleicht nur dann, wenn er etwas weder mit den Händen, Schultern noch mit dem Kopf ausdrücken konnte.

Hatte ich mein Lachen eben gut genug unterdrückt? Oder hatte mich mein Gesicht verraten?

Finn musste natürlich daran gewöhnt sein. Er wusste sicher längst, wie ein Gesicht aussieht, wenn man versucht, nicht zu lachen. Bestimmt viel hässlicher als eines, das einfach draufloslacht.

Jetzt hatte ich doch Mitleid.

Ich konzentrierte mich wieder auf den Schulhof und spürte, dass Finn meinem Blick folgte. Ich hielt nach Juri Ausschau. Meinem besten Freund. Der kam immer in der letzten Sekunde.

Keines der anderen Kinder schien uns hier beim Fahrrad-schuppen zu bemerken. Sie waren viel zu sehr mit sich beschäftigt.

Es war der erste Tag des neuen Schuljahres und ich wusste etwas, das kein anderer wusste. Ich allein kannte den Namen des Neuen. Nur ich hatte seine komische Stimme gehört. Ich hatte vor den anderen also einen Vorsprung. Das machte den ersten Schultag etwas weniger schlimm.

Da war Juri. Er rannte durch das Schultor, stolperte fast über seine losen Schnürsenkel. Ich schüttelte den Kopf und unterdrückte wieder ein Lachen. Die Klingel schrillte.

# HEUTE

Endlich kann ich an der Ecke rechts abbiegen. Nachdem ich ein Stück die Zandstraat entlanggelaufen bin, bleibe ich stehen. Ich lausche. Nur in weiter Ferne höre ich noch das Kindergeschrei. Ansonsten ist es still. Trotzdem blicke ich mich zur Sicherheit um. Die Straße ist leer. Finn ist mir nicht gefolgt.

Mir ist schwindelig. Ich glaube, ich habe den ganzen Weg über den Atem angehalten, schon seit dem Schultor. Ich atme langsam ein und aus. Aus meinem Mund dringt ein Wort. Ein Wort, das nichts bedeutet und doch alles sagt.

Ich überlege wieder, was ich tun soll. Ich kann geradeaus gehen und am Ende der Straße nach rechts abbiegen bis zu unserem Haus. Das ist der kürzeste Weg.

Dann müsste ich aber bei Metzger Schram vorbei. Und vor allem an Metzger Schrams Hund. Der liegt immer auf der Lauer. Hechelnd auf den Fliesen vor der Metzgerei. Mit wippendem Kopf, wie der Wackeldackel hinten im Auto von Juris Mutter. Na komm, scheint er zu denken, komm schon. Ist doch Platz genug für uns beide.

Ich hasse den Köter. Zweimal schon hat er nach mir geschnappt. Einmal hat er dicht hinter meinem Knie in die Luft gebissen, ein anderes Mal hätte er fast meine Hand erwischt.

Ich könnte aber auch kurz vor der Metzgerei in den Bremsteeg abbiegen. Das ist eine schmale abschüssige Gasse, die zum Kanal und zur Holzbrücke führt. Der Bremsteeg ist voller Löcher und loser Pflastersteine. An seinem Ende steht die alte Ziegelfabrik mit ihren eingeschlagenen Fenstern.

Von dort müsste ich am Kanal entlang, über einen noch schmaleren Pfad durchs Gras bis zu unserer Gartenpforte hinterm Haus. Dieser Weg ist nach den Unwettern der vergangenen Tage matschig und rutschig. Ich würde mit schlammverdrehten Schuhen das Haus betreten.

Meine Mutter würde meckern. Mit schlecht gespielter Verärgerung, hinter der sie ihren Kummer versteckt. Ihre Enttäuschung, weil ich noch immer Angst vor Schrams Hund habe. Sie wird seufzen und fast unmerklich den Kopf schütteln. Nur wer sie sehr gut kennt, dem fällt das überhaupt auf.

»Warum hast du nur solche Angst?« Das würde sie fragen. »Ich möchte es wirklich verstehen. So groß ist er doch nicht, der Metzgerhund. Steig einfach über ihn drüber. Oder wechsele die Straßenseite. Du bist fast zwölf. Ich verstehe dich nicht. Warum hast du nur solche Angst?«

Das würde sie äußerst leise mit einer Stimme fragen, die immer höher abdriftet, bis sie beinahe wie eine Maus piept. Das macht sie, damit sich diese Frage nicht so hart anhört.

Sie weiß nicht, dass es auf mich die genau gegensätzliche Wirkung hat.

Ich gehe lieber durch den Bremsteeg, ich will nicht wegen eines Hunds die Straßenseite wechseln. Sollen sie doch denken, dass ich gern einen Umweg mache. Dass ich rein zufällig Lust dazu habe.

»Schau dir den Jungen an«, könnte Schram denken, »der will noch nicht nach Hause. Der will das schöne Wetter genießen, bevor er sich an die Hausaufgaben macht.«

Erklär das mal deiner Mutter, auch wenn sie lieb ist und alles verstehen will.

# GESTERN

»Heute machen wir nichts«, sagte meine Mutter. »Heute ist Sonntag.«

Es war schon fast elf Uhr. Ich lümmelte noch im Schlafanzug herum. Das durfte ich sonst nie.

Krank war ich nicht. Trotzdem tat meine Mutter so, als wäre ich es.

Ich lag auf dem Sofa und sie hatte ein Kissen und eine Decke von oben geholt, kochte Tee und schmierte mir Zwieback. Sie schälte eine Birne und presste Orangen aus. Ab und zu befühlte sie meine Stirn.

Das Einzige, was sie nicht tat, war, Doktor Vekens anzurufen. Ich glaube, für sie war es leichter, so zu tun, als ob ich krank wäre.

So wusste sie wenigstens, wie sie mit mir umgehen sollte. Wie sie sich um mich kümmern konnte.

Das Telefon klingelte ein paarmal. Wenn meine Mutter ranging, zog ich mir die Decke über den Kopf, summte leise und füllte meinen Kopf mit Tönen, damit kein Geräusch von außen zu mir durchdringen konnte.

Einmal klingelte es an der Tür. Meine Mutter öffnete und unterhielt sich eine Weile. Ich konnte leider nicht hören, mit wem.

Als sie wieder ins Wohnzimmer kam, tat ich so, als würde ich schlafen. Zwischen den Wimpern hindurch musterte ich ihr Gesicht. Hatte sich ihre Miene verändert? Eigentlich sah sie nicht besorgter aus als sonst. Aber auch nicht weniger besorgt.

Dann legte sie wieder ihren Handrücken auf meine Stirn.

»Hm«, sagte sie, nickte, ging zum Schrank, öffnete eine Schublade und suchte nach dem Fieberthermometer.

Mir gefiel das. So konnte ich mir selbst vormachen, dass ich krank wäre. Einfach einen Tag unter der Decke liegen, Zwieback essen und Orangensaft trinken.

Und auf keinen Fall daran denken, was mir auf der Seele lag. Weswegen sich mein Magen manchmal zusammenzog. Mir ging es mies. Aber nicht, weil ich krank war, sondern weil gestern etwas passiert war. Am Samstag.



# HEUTE

Ich zögere und bleibe an der Ecke des Bremsteeg stehen. Wie jemand, dem kalt ist, wippe ich von einem Fuß auf den anderen.

Mir ist heiß. Es ist schwül. Gleich fängt es bestimmt wieder zu regnen an.

Dort drüben vor der Metzgerei liegt Schrams blöder Hund und schläft auf den warmen Fliesen. Plötzlich schaut er auf. Seine Zunge hängt ihm seitlich aus dem Maul. Diese spitzen Zähne! Ich glaube nicht, dass er mich sieht. Hunde sehen schlecht, wenn es zu hell ist. Das habe ich in der Schule gelernt.

Der Metzgerköter bewegt seinen Kopf in kleinen Kreisen. Man könnte meinen, er schreibt mit seiner glänzenden Nasenspitze etwas in die Luft. Zum Beispiel: Wer sich nicht an mir vorbeitraut, ist ein Feigling.

Hunde können allerdings sehr gut riechen. Sie riechen es sofort, wenn jemand Angst hat. Weiß ich das auch aus der Schule? Oder habe ich das von Juri? Juri kennt sich mit solchen Sachen aus.

Wäre er doch hier. Dann würde ich nicht so herumtrödeln.  
Dann hätte ich es schon längst am Hund vorbeigeschafft.

Wenn Juri und ich zusammen sind, haben wir doppelten  
Mut und trauen uns mehr zu als allein.

Während ich noch über meinen besten Freund nachdenke,  
laufen meine Beine schon in den Bremsteeg. Die Entscheidung ist gefallen.

# VOR ZWEI MONATEN

»Geh nur«, sagte meine Mutter.

Sie hatte bemerkt, dass ich keinen Bissen runterbekam, so sehr kribbelte es in meinem Bauch.

»Na, lauf los.«

Darauf hatte ich gewartet.

»Tschüss«, sagte ich und war schon aus der Küche.

Im Flur überlegte ich kurz, ging zurück und gab ihr einen Kuss. Er landete nicht dort, wo ich wollte. Weg war ich.

»Leise!«, hörte ich sie noch rufen, ehe ich die Haustür zuwarf und das Glas unheilvoll klirrte.

Juri war gleich zu Ferienbeginn für zwei Wochen ans Meer gefahren. Mit seinen Eltern und seinem Bruder. Es waren die längsten zwei Wochen meines Lebens gewesen.

»Geh doch schwimmen«, hatte meine Mutter gesagt, als ich ihr wieder den ganzen Morgen im Weg gestanden hatte.

»Oder wie wäre es mit einer Fahrradtour?«

Wie hätte ich ihr erklären sollen, dass mir das ohne Juri keinen Spaß machte? Dass eine Radtour dann schlicht eine

Radtour wäre und Schwimmen nur Schwimmen. Dass ich dann lieber drinnen blieb.

Ich ließ die Zandstraat hinter mir und ging durch die Straßen mit den niedrigen Häusern. Ich nahm den langen Weg. Ich hatte keine Lust, in den Ferien an der Schule vorbeizulaufen. Und weil ich den Moment, auf den ich mich seit zwei Wochen gefreut hatte, so lange wie möglich hinauszögern wollte. Ich ging durch die Veldstraat. In der Bäckerei war schon einiges los, während die Drogerie gerade erst öffnete. Die Schaufensterpuppen im Geschäft daneben standen noch im Dunkeln.

An der Kreuzung blieb ich stehen. Meine Schnürsenkel hatten sich gelöst, ich band sie zu. Links lag der menschenleere Marktplatz mit der Kirche. Die einzige Verkehrsampel des Dorfs blinkte wie üblich orange.

Ich überquerte die Straße und ging den Teil der Veldstraat entlang, in dem es keine Läden gibt. Nur die Kneipe mit den schmierigen Fenstern und die Tankstelle von Janssen. An der Ecke bog ich rechts ab. Hier endete das Dorf. Ich lief zwischen hohen, schmalen Bäumen hindurch, die sich alle zu einer Seite neigten, als würden sie immerzu im Wind stehen.

Dort drüben war das Haus. Ein großer viereckiger Kasten. Als ich die hellblauen Fensterläden sah, rannte ich los. Dieses Blau machte mich immer froh.

Ich wechselte die Straßenseite und lief auf die Haustür zu. Die weißen Kieselsteine knirschten unter meinen Schuhen.

Das Auto stand neben dem Haus, alle Türen weit aufgerissen, auch der Kofferraum. Auf der Rückbank lag haufenweise das, was man im Urlaub so braucht: gelbe Gummistiefel, Klamotten, ein Strandball ohne Luft, ein Kissen. Sie waren gestern erst spätabends nach Hause gekommen.

Die Haustür stand offen. Ich ging hinein. Im Wohnzimmer stand Juris Mutter und starrte auf den Inhalt eines Koffers, der eher vollgestopft als ordentlich gepackt worden war. Sie seufzte und kratzte sich am Kopf. Es dauerte eine Weile, bis sie mich bemerkte.

»Ach«, rief sie fröhlich, »wen haben wir denn da?«

Sie lehnte sich ein Stück zurück und musterte mich eingehend von Kopf bis Fuß. Sie nickte. Anscheinend war sie zufrieden mit dem, was sie sah.

»Und?«, fragte sie.

Ich wusste nicht, was sie meinte, deshalb zuckte ich nur mit den Schultern.

»Ja.« Wieder nickte Juris Mutter.

Ohne ein Wort hatte ich wohl gesagt, was sie hören wollte.

»Er ist oben.«

Sie ging zur Treppe und rief: »Juri? Bent ist da.«

Von oben kam ein unverständliches Knurren.

»Er hat Zoff mit seinem Bruder.«

Sie stemmte die Hände in die Hüften und musterte mich noch einmal. Gerade als mir mulmig wurde, kam Juri die Treppe herunter. Seine Augen glühten wie Kohlen. Er war braungebrannt und sein Haar noch blonder.

»Hey«, sagte ich.

»Hey«, sagte Juri.

So standen wir uns gegenüber. Bis hierhin hatte ich es mir genauso ausgemalt. Nun wusste ich nicht weiter. Ich wollte ihn umarmen, aber das erschien mir keine gute Idee. Er hatte schlechte Laune. Und dann noch seine Mutter, die uns beobachtete.

Ich streckte die Hand aus. Keine Ahnung, warum, ich bekam selbst einen Schreck. Wir gaben uns nie die Hand. Viel zu brav. Aber es war zu spät, ich konnte sie nicht mehr zurückziehen. Juri betrachtete meine Hand, als würde ich ihm ein Häufchen Dreck hinhalten.

»Angenehm«, sagte ich schnell und hoffte, er fasste das als kleinen Scherz auf.

Juri lachte nicht. Er würde noch eine Weile sauer bleiben, das sah ich ihm an.

»Ist er nicht goldig, wenn er wütend ist?«, fragte seine Mutter.

Sie schnappte nach seinem Ärmel, zog ihn an sich und schloss ihn in die Arme. Dann verwuschelte sie seine Haare. Juri brummte und versuchte, sich wegzudrehen.

»Wir haben ihn nach Juri Gagarin genannt«, sagte sie. »Er war der erste Mensch, der um die Erde geflogen ist.«

»Mama«, knurrte Juri. »Hör auf.«

Er versuchte, sich zu befreien, seine Mutter ließ ihn aber nicht los.

»Immer diese blöde Geschichte. Lass gut sein.«

»Aber Bent kennt sie noch nicht.«

»Dem hast du sie auch schon hundertmal erzählt.«

Das stimmte nicht. Nicht hundertmal. Höchstens zwei- oder dreimal. Mir gefiel die Geschichte.

Juris Vater kam aus der Küche. Da wollte er unbedingt dabei sein. Sie gaben die Geschichte immer gern zusammen zum Besten.

»Gagarin blickte durch das kleine Fenster seiner Rakete und sah in der Ferne die Erde«, sagte er. »Eine winzige blaue Kugel.«

»Da musste er weinen. Denn es war das Schönste, was er je gesehen hatte.«

»Als unser Junge geboren wurde, dachten wir genau das.«

Der Vater piekte Juri in die Rippen. »Ja, er war das Schönste, was wir jemals gesehen hatten«, sagte er.

»Und wir mussten weinen.«

»Und deshalb haben wir ihn Juri genannt.«

Juris Eltern schauten sich an, als wollten sie sich jeden Moment küssen. Ich war mir sicher, diese Geschichte hatte mehr mit ihnen als mit ihrem Sohn zu tun.

»Kann man sich jetzt kaum noch vorstellen, was?« Der Vater zwinkerte mir zu und küsste seine Frau auf die Stirn. »Dass er zum Heulen schön war.«

Das war die Gelegenheit für Juri, aus der Umarmung seiner Mutter zu entkommen. Er machte sich los und schoss aus dem Zimmer. Um ihn zu ärgern, tat sie so, als wolle sie ihn wieder einfangen.

Juri rannte nach draußen, ich kam kaum hinterher. Erst im hintersten Winkel des Gartens hielt er an, lehnte den Kopf an den Schuppen und trat gegen das Holz.

»Ich hasse meinen Bruder.«

»Echt?«

»Ja.«

Ich wollte über etwas anderes reden. Denn die Wut auf seinen Bruder könnte ohne Weiteres auf mich überspringen.

»Wie war's am Meer?«

Juri zuckte mit den Schultern.

»Meer ist Meer.«

»Ja?«

»Leider ist mein Bruder mein Bruder.«

»Ja.«

»Er hat mich die ganzen Ferien über Gaga genannt. Gaga hier, Gaga da. Gaga, Gaga, Gaga.«

Bei jedem »Gaga« trat er wütend gegen den Schuppen. Die Bretter gaben schon bedrohlich nach.

Immer wenn sein Bruder ihn Gaga nannte, wurde Juri fuchsteufelswild. Dann lief er knallrot an und seine Augen verfinsterten sich. Da sollte man sich lieber aus dem Staub machen.

In der Schule traute sich niemand, ihn so zu nennen. Nur Nicolas hatte es einmal gewagt, was ihm ein blaues Auge einbrachte.

»Er ist doch bloß neidisch«, sagte ich vorsichtig.

»Neidisch?«



»Dass es zu seinem Namen keine so schöne Geschichte gibt.«

»Es ist eine blöde Geschichte.«

»Ich finde sie schön.«

»Pff.«

»Meine Eltern haben nicht so viel Fantasie. Ich heiße einfach wie mein Onkel. Und der hat den Namen meines Opas. Ziemlich öde, oder?«

Endlich musste Juri lachen. Mir kam es vor, als hätte er mich erst in diesem Moment richtig bemerkt.

»Hey«, sagte er.

»Hey«, sagte ich.

»Und wie war es hier so?«

»Langweilig.«

# HEUTE

Der Bremsteeg ist glitschig. Bei heftigem Regen verwandelt sich die Gasse in einen richtigen Wasserfall, der Sand und Steine mit sich reißt.

Ich will über eine Pfütze springen, die ziemlich tief aussieht. Doch ich rutsche aus, klatsche auf den Bauch und strecke alle viere von mir. Im Pfützenwasser sehe ich mein runzliges Spiegelbild. Meine Hände graben sich in den Matsch.

Nur mit Mühe gelingt es mir, mich aufzurichten. Meine Handflächen sind schwarz. Ich streiche sie vorsichtig an meinen Hosenbeinen ab, möchte aber gleichzeitig den Stoff nicht berühren. Ich will saubere Hände und eine saubere Hose. Das klappt nicht. Die Hose ist nun voller Flecken. Mit einer trockenen Stelle meines Unterarms versuche ich, den Matsch wegzuwischen. Das macht alles nur noch schlimmer.

»Mama wird sich bestimmt wieder reinsteigern, um richtig böse auf mich sein zu können«, sage ich laut, ohne zu wissen, zu wem.

Mit dem Kinn auf der Brust starre ich auf die dunklen Flecken und strecke meine dreckigen Hände möglichst weit von mir. Aus einiger Entfernung muss ich wie eine Vogelscheuche oder wie Jesus am Kreuz aussehen.

Ein Stück weiter, dort, wo der Bremsteeg träge nach links abbiegt, ist die steilste Stelle.

»Volle Konzentration«, sage ich. Dieses Mal spreche ich tatsächlich nur mit mir selbst.

Ich stelle die Füße dicht nebeneinander, ich bin ein Skifahrer ohne Skier. Dann kippt die Gasse und dreht sich unter mir weg. Ich sehe Äste über mir, Blätter und eine dunkle Wolke mit einem Hauch von Licht dahinter, die Sonne. Ich knalle mit dem Rücken auf den harten Boden. Sofort bin ich bis auf die Haut klatschnass.

So bleibe ich liegen und überlege, wie das passieren konnte. Als mein Gehirn den Körper eingeholt hat, schießen mir Tränen in die Augen. Aber ich weine nicht. Nein, das ist kein Weinen. Ich bin nämlich wütend. Wütend auf den Dreck an meinen Händen, auf meine durchnässten Klamotten. Stinksauer auf den brennenden Schmerz an meinem Ellbogen.

Ich ziehe mich an den langen Grashalmen und den Zweigen der Sträucher an der Böschung hoch. Dann rutsche ich weiter. Meine Füße hebe ich nicht mehr an. Ich schlurfe durch den Matsch.

Überall liegen hier Scherben von Dachziegeln herum, und das wohl schon ziemlich lang, die scharfen Kanten sind

mittlerweile rund und glatt. Perfekt, um sie über das Wasser im Kanal springen zu lassen. Aber darauf habe ich keine Lust.

Nicht ohne Juri.

Nicht ohne meinen besten Freund.



**BENT UND JURI** sind beste Freunde.

Sie lieben Abenteuer und zusammen trauen sie sich doppelt so viel wie allein. Dann kommt Finn in ihre Klasse und alles wird anders – Juri hängt ständig mit dem Neuen rum! Was findet er nur an dem stillen Jungen mit der dünnen Stimme?

Als Bent glaubt, Juri habe Finn sein schlimmstes Geheimnis verraten, sieht er rot. Er fordert Juri zu einer gefährlichen Mutprobe heraus ...

»Ein ungewöhnlich stimmungsvolles  
und berührendes Buch über Eifersucht,  
Freundschaft und Verrat.«

**TROUW – NIEDERLÄNDISCHE TAGESZEITUNG**



**NATÜRLICH**  
*nachhaltig*

- Gedruckt auf FSC-Papier
- Verzicht auf Plastikfolie
- Druckfarben auf Pflanzenölbasis
- Klebstoffe lösmittelfrei
- Kurze Transportwege – hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-95854-227-3

